MAGAZIN

875.

R 22: Chirurgie

5647 3

MAGAZIN

verschiedener

VORSTELLUNGEN und GEGENSTAENDE

in
24 Kupfern
für
die Jugend

Nürnberg
in der Johann Trautnerischen
Kunsthandlung.

Joseph Kellner Sc. Norib.

50473
WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Der Frühling.

Wenn auf der bunten Wiesen Pracht
Der holde Frühling lieblich lacht;

Dann athmet freyer unsre Brust,
Gereizt durch schöner Gärten Lust.

Des Schnitters Busen ist entzückt;
Er streckt die Sichel aus.

Und führt die reife Saat beglückt;
Und wohlgemuth nach Haus.

Der Herbst.

All überall sieht man die Spur,
Des reichen Seegens der Natur,

Heil dem, der, weñ er ihr geniest,
Dem milden Geber nicht vergißt.

Der Winter.

Wenn der Winter auf dem Land
Wonne, Freud und Luſt verbannt,

Dann ſuch' in dem Zimmer Schutz,
Und biet Schnee und Eiſe Trutz.

Die Gartenlust

Wie erweitert sich die Brust,
Wenn die holde Gartenlust,

Uns im schönen Lentz entzükt,
Welcher alle Fluren schmückt.

Der Spatziergang.

Im Somer um die Felder gehn,
Die voller reichen Früchte stehn,

O welche Wonne, welche Lust,
Durchbebet da die frohe Brust!

Ein behutsamer Reuter.

Schön ist es, wenn man schulgerecht,
Auf einen Pferde sizt,

Und nicht jagt, wie ein Bauernknecht,
Das Ross und Reuter schwizt.

Ein unvorsichtiger Reuter.

Jag nicht in wilder Wuth.
Bergab bergan u über Stock u Stein,

Du Stürzest und brichst Hals u Bein,
Denn Eilen thut nicht imer gut.

Kunstreuter.

Rasch geht es über Stock u. Stein,
Man meint der Reuter brächʼ ein Bein,

Den Hals u auch den Rücken,
Nein alles sieht man glücken.

Froher Tanz erfrischt das Blut,
Und erheitert Herz und Muth.

Nur der Thor verscheucht die Freud
Durch die Ausgelassenheit.

Der Bauerntantz.

Hier athmet man Vergnügen,
Hier herrscht Zufriedenheit.

Mit wenig sich begnügen,
Gewährt allein die reinste Freud.

Ein Hundetanz

Hier tanzt ein Hündchen, Kinder seht,
Wie stolz ist es auf diese grosse Kunst,
Die es troz einen Süsen Herrn versteht,
Der sich erwirbt selbst Spröder Schönen Gunst.

Der Löw vergist den Grim̃,
Folgt Seines Herrn Stim̃,

So gar der Tyger wird besiegt,
Daß er sich vor dem Menschen
Schmiegt.

Der Taschenspieler.

Wer will meine Künste sehn,
Darf nur hurtig zu mir gehn,

Ich wart jeden willig auf
Thut ihr nur die Beutel auf.

Ein Schattenspiel.

Schaut einmal was komt!
Dies war der gröſste Held

Zu seiner Zeit auf der Welt,
Der wuſst, was fromt!

Eine gesittete Gesellschaft.

Im Zirkel edler Freunde seyn,
Mit ihnen sich als Weiser freun,
Gewähret wonniges Ergötzen
Dem, der dieß Glük weiß recht zu schäzen.

Eine ungesittete Gesellschaft.

Die Freude, die beym Becher lacht,
Verflattert wie ein Traum der Nacht;
Oft artet sie in Wildheit aus
Und Lärmen endet schnell den Schmaus.

Das Duell.

Der wilde Renomiſte ſchreit,
Beleidigt jederman,

Und fängt um eine Kleinigkeit
Die gröſten Händel an.

Das Schiessen.

Wilst du ein guter Schütze seyn;
So stell dich auf dem Schieshaus ein.

Hier lernst du die Gewehre laden,
Und schiessen, ohne dir zu schaden.

Ein Treffen.

Wenn Tod aus den Kanonen sprüht,
Des Kriegers wilder Zorn entglüht,

Dañ stürzen Roß u Mañ, oft ganze Glieder
Auf dem mit Blut benezten Schlacht feld nieder.

Ein Schlachtfeld.

Wem wandelt nicht bey diesem Bild Entsezen an!
Da liegt ein Kopf, ein Arm, ein Bein,

Dort höret man Blessirte schrein,
Und jener flucht, das er nicht Sterben kan

Ein Lazareth.

Auch hier kan man viel Jamer sehn:
Der hier hat einen Schus bekommen,

Dem wird der Fuß gar abgenomen,
Und jener kriegt den Abschied u. darf gehn.

Des jungen Mädchen Fleiß
Krönt der Belohnung schönster Preiß:

Wie emsig sie nähen und stricken,
Die Kleider frisiren und stiken!

Joh. Trautner exc. Aug. Vind.

Die Küche.

Wenn man in die Küche blickt,
Welche reichlich ist gespikt,

Mit Hühnern, Tauben u. Braten,
Da möcht man sich gern einladen.

1.

Der Frühling.

Welches selige Entzücken fühlt unser Busen, wenn das Säuseln lauer Weste uns die Ankunft des holden Frühlings verkündiget. Blumen sprossen aus dem Schooß der Erde hervor und die Bäume fangen an zu knospen. Der Stadtbewohner reißt sich von seinen Geschäften los, eilt aufs Land und sucht und findet daselbst Erholung und Gesundheit. Der melodische Gesang der Vögel ergötzt sein lauschendes Ohr beym frühen Erwachen und lockt ihn aus dem Zimmer in seinen Garten oder in das freye Feld, wo er die balsamischen Düfte einathmet und heiterer auf seine Zimmer zurückkehrt, wo ihm ein ländliches Mahl besser schmeckt, als seine schwelgerischen Ragouts, die er in der Stadt verlassen hat. Ein Blumenstrauß, welchen ihm sein Gärtner bey dem Eintritt in den Garten überreicht, entzückt ihn mehr, als das reichste Geschenk, das man ihm in der Stadt anbietet. Das Land hat endlich so starke Reize für ihn, daß er ungerne in die Stadt zurückkehrt.

2.

Der Sommer.

Wenn die heiße Sonnengluth den Waizen, die Gerste, Spelt und das Korn zur Reife gebracht hat; o dann ist der Landmann entzückt, dann schlägt sein Busen hoch vor lauter Freude, dann stimmt er Freudenlieder und Lobgesänge an. Er sendet rüstige Schnitter und Schnitterinnen auf seine Felder, welche das Getreide mit der scharfen Sichel abschneiden und über die Furchen ausbreiten, damit es vollends trocknet; alsdann kommen sie wieder, sammeln es, binden es in Garben, welche sie auf Wägen laden und in die Scheune führen, wo sie es im Herbst oder Winter ausdreschen. — Aber gewöhnlich geht auch die Heuerndte noch vor der Getreideerndte vorher, welche dem Landmann nicht weniger willkommen ist. Er schickt also seine Mäher auf seine Wiesen, wo sie das lange dicke Gras mit Sensen abmähen, ausbreiten und troknen lassen, hierauf, wenn es so ziemlich gedörrt ist, machen sie aus demselben Heuschober, welche sie endlich auf einen großen Leiterwagen laden und heimführen, damit sie ihre Pferde, Ochsen und Kühe damit füttern können.

3.

Der Herbst.

Wenn sich der segenreiche Herbst naht, o dann jauchzt der entzückte Landmann über die Menge Früchte, welche ihm Feld und Garten darbieten. Er entlastet die Bäume, welche sich unter ihrer Bürde biegen, sammelt die Früchte sorgfältig in Körbe und verwahrt sie in seiner Hütte. Nun eilt er aufs Feld, erndtet auch da den reichen Segen für sich und sein Viehe ein und ist unbesorgt um den langen frostigen Winter, welcher seine Felder mit Schnee und Eis bedeckt. Der Winzer begiebt sich in den Weinberg, leset die saftvollen Trauben und keltert sie zu Most, welcher zu seiner Zeit als Wein auf seinem Tisch im reinen Glase und auf den Tafeln der Großen in goldenen Pokalen blinkt. Frölich lächelt, munter schwazt der, welcher ihn mäßig genießt, im Zirkel trauter Freunde; wie ein Rasender geberdet sich der wilde Zecher, der ihn im Uebermaaß in die weite Kehle gießt; sein lärmendes Geschrey erfüllt das Zimmer, er taumelt dahin und dorthin und scheucht den Freund der stillen geräuschlosen Freude aus der Gesellschaft.

4.

Der Winter.

Wenn der Winter mit seinen Gefährten, dem grimmigen Nordwind, dem strengen Frost, dem Schneegestöber und glattem Eise erscheint, dann setzt man sich in dem warmen Stübchen an eine Tafel in den traulichen Zirkel seiner Freunde und Bekannten und verkürzt sich mit Gesprächen oder einem angenehmen unterhaltenden Spiel die Zeit. Der Bauer führt sein überflüssiges Holz in die Stadt und verkauft es an die Einwohner derselben, welche einen Holzhauer kommen lassen, damit er es ihnen spaltet und abhaut. Wenn der Bauer mit einem wohlgespickten Beutel in sein Dorf zurückkehrt, dann geht er in die Schenke, setzt sich an den Ofen und trinkt vergnügt eine Kanne Bier. - Er geht nun heim, genießt sein dürftiges Abendessen und legt sich bey Zeit zu Bette, damit er wieder frühe aufstehen und sein Korn, seinen Waizen, Gerste oder Hafer ausdreschen kann. Hat er auch diese Arbeit vollendet, so fährt er, so bald der Weg gut ist, das Getreide, welches er entbehren kann, ebenfalls in die Stadt, damit er von dem daraus gelößten Gelde seine Steuern und Abgaben entrichten und sich dasjenige anschaffen kann, was er nöthig hat. — Aber der muntere Knabe trotzt Schnee und Kälte, schleicht sich ohne Wissen seiner Eltern aus dem Haus, begiebt sich auf den nahe gelegenen Weiher und fährt auf Schlitt- oder Eisschuhen, bis er ausgespäht und mit Bedrohung harter Strafe nach Haus gerufen wird.

5.

Die Gartenlust.

Reizend ist der Aufenthalt in einem schönen Garten, besonders für einen Kenner der Kunst. Hier fächelt der liebliche West Kühlung durch die künstlich zugeschnittenen Hecken, da rauscht eine Fontaine und dort hört man den bezaubernden Gesang der Nachtigall. Das lose muntre Fickchen setzt sich auf die Rutschel und läßt sich von Günther, ihrem Bruder, schaukeln. Fritze sitzt unter einer Nitsche und lieset in einem schönen Buch und läßt sich nicht durch das vergnügte Geschwätze und Lachen seiner Geschwister stören. Clärchen spricht mit Hans, dem Sohn des Gärtners, und empfiehlt ihm, daß er ja auf die Melonen, Pfirsige, Aprikosen und Marinellen wohl acht haben möchte. So genießen sittsame Personen die Gartenlust; aber rasche Kinder rennen in den Gärten herum, springen durch die Blumenbeete und Felder, zerknicken da eine Blume, brechen dort Aestchen von den Bäumen und lassen nichts als Zerstörung zurück. Allein dergleichen unbändige Gäste stehen in Gefahr, daß man ihnen den Weg hinausweiset und sich in Zukunft ihren Besuch verbittet.

6.

Der Spaziergang.

Welche Wonne athmet die Brust, wenn man an einem heitern Frühlingsmorgen einen Spaziergang um die Felder und die bunten Wiesen macht. Der bunte Blumenschmelz entzückt das Auge und ihr lieblicher balsamischer Duft erquickt die freier athmende Brust. Das entzückte lauschende Ohr staunt bey dem melodischen Gesang der Vögel, die von Zweig auf Zweig, von Gesträuch auf Gesträuche hüpfen und dem Schöpfer ein frohes Loblied singen. Die kleine geschäftige Biene läßt sich auf jeder Blume nieder, raubt ihr den Saft und trägt ihn in ihre Zelle, wo sie das süsse, wohlschmeckende Hönig bereitet. Zwischen den Wiesen schlängelt sich ein silberheller Bach, in welchem sich die Blümchen spiegeln und an dem die hurtige Bachstelze auf ihre Nahrung lauscht. Die grünen Hecken und hochstämmige Bäume bewirthen den frohen Spaziergänger mit ihrem kühlenden Schatten und laden ihn ein, unter demselben auszuruhen. Hier überschaut er die ganze Flur, sieht da ein Feld mit Getreide, dort den fleißigen Landmann pflügen und am Abhang jenes Hügels eine Heerde Schafe weiden. Solche reine Freuden genießt der empfindsame Spaziergänger, aber ein wilder Pursche eilt bey all diesen Schönheiten vorüber und fühlt nichts.

7.

Ein behutsamer Reuter.

Wer sich auf das erste Pferd gewagt hat, muß ein beherzter Mann gewesen seyn. Jetzt, da man alle Vortheile, durch welche man ein Pferd regieren und lenken muß, künstlich erlernen kann, ist es schon kein so gefährliches Wagstück mehr. Ein vernünftiger Mann ist aber doch auf seiner Hut, besonders wenn er ein Pferd das erstemal reitet und dessen Tugenden und Fehler noch nicht kennt. Er reitet entweder, um sich eine Bewegung zu machen, oder nimmt bisweilen auch wegen seiner Geschäfte einen weitern Ritt vor. Einen solchen sieht man selten gallopiren, über Stock und Stein jagen, über Gräben und Zäune setzen: er ist, wenn er auch die Reitkunst noch so gut versteht, behutsam, weil ihn die vielen traurigen Exempel, von welchen er entweder selbst Augenzeuge war oder die er von andern erzählen hörte, abschrecken. Dabey hat er aber auch den Vortheil, daß weder er, noch das Pferd sich zu stark erhitzt, welches für beyde sehr gefährlich werden könnte. Am nöthigsten ist es, wohl auf sein Pferd Acht zu geben und vorsichtig zu seyn, wenn man einen Berg hinabreitet.

8.

Ein unvorsichtiger Reuter.

Es giebt sehr viele Liebhaber des Reitens, aber nicht alle verstehen diese Kunst. Mancher unbesonnene Jüngling wagt sich auf ein Pferd, ehe er noch im Stande ist, es zu regieren. Er gallopirt durch die Strassen der Stadt, fliegt pfeilschnell zum Thor hinaus, setzt über Hecken und Geländer, über Berge und durch Thäler, peitscht immer auf das arme Thier zu, daß es so lange seine äussersten Kräfte anstrengen muß, bis es zuletzt ganz abgemattet mit ihm zu Boden stürzt. Manchesmal zersprengt sich das Pferd das Netze und muß krepiren; aber bisweilen bricht der unvorsichtige Reuter Hals und Bein oder wird, wenn das Pferd unbeschädigt blieb und sich wieder von dem Boden aufraufte, zu Tod geschleift. Hier seht ihr einen solchen verwegenen Waghals liegen, indessen sein Kamerade unbesorgt fortjagt und nicht bedenkt, daß ihm ein gleicher Unfall begegnen könnte.

9.

Kunstreuter.

Seht einmal diese Waghälse, welche die Kunst und Verwegenheit aufs höchste treiben! Der eine schwebt mit den Armen auf dem Rücken des Pferds, welches im stärksten Gallopp dahin eilt, und bleibt doch immer im Gleichgewicht. Der andre steht mit einem Fuß auf dem Rücken dieses schnellen Engländers und setzt über eine Schranke; und jener da setzt flugs über das Gehege und sitzt so fest auf dem Pferd, als ob er hinaufgeschnallt wäre. Diese Leute haben es durch Uebung in einer Kunst, von welcher die Welt eben keinen Vortheil zieht, so weit gebracht; sollten wir es daher in einer andern, die weniger gefährlich ist und die unsern Nebenmenschen mehr nützt, nicht auch zur höchsten Vollkommenheit bringen können, wenn wir uns fleißig und anhaltend darin üben?

10.

Der Tanz.

Der Tanz ist ein anständiger Zeitvertreib, wenn er nur bisweilen unternommen wird und nicht in Wildheit ausartet. Er bringt das Blut in eine sanfte Wallung und versetzt den Körper in einen gesunden Duft. Man bewegt sich nach dem Takt der Musik und Anstand charakterisirt die ganze Gesellschaft. Aber der wilde Tänzer tobt im Tanzsaal herum, und stampft mit den Absätzen seiner Schuhe oder plumpen Stiefel auf dem Boden, daß die Fenster zittern. Er jauchzet in seiner ausgelassenen Freude, singt unanständige Lieder und beleidigende Zoten und schreyet und lärmt, als wenn er Besitzer der halben Welt wäre. Wenn der feine, geschmackvolle Tänzer mit seiner sittsamen Tänzerin in das Schenkzimmer geht, da ausruht und sich einige Erfrischungen geben läßt, kommt auch der Wüstling mit seiner Zofe gestolpert, fordert mit großem Gekreische bald Wein und Bier, bald Caffee, Chokolade, Punsch und Limonade, gießt alles unter einander hinunter, verschlingt mit Drescherappetit Schinken, Würste, Käse, Hühner und Tauben und eilt dann wohlgefüttert in dem Tanzsaal zurück, wo er jetzt, noch mehr von Bachus begeistert, seine Unanständigkeiten fortsetzt, und die ganze gesittete Gesellschaft verscheucht. Solche Freudenstörer, die ihren Nebenmenschen jedes Vergnügen mißgönnen und vergällen, trift man fast in allen Gesellschaften an.

11.

Der Bauerntanz.

Nirgends geht es fast lustiger zu als in einer Dorfschenke, in welcher Bauern tanzen. Der muntere Hans walzt mit seiner Grethe, Kunz reicht seiner Anna traulich die Hand, und Peter hebt die schäkernde Liese hoch in die Höhe und jauchzet wie ein Landsknecht. Seitwärts stehen die Musikanten und geben den Takt mit den Füssen: der blinde Michel spielt die Pfeife, Caspar den Dudelsack und Wilhelm, der Dicke genannt, die Geige. An einem nicht allzu niedlich gearbeiteten Tisch sitzt Simon mit seiner Gertraud, bewirthet sie mit einem Stück Schweinsbraten, Bier und Brandwein und Georg läßt seiner Eva eine dicke fette Blutwurst auftragen. Nur Balthes, der reichste Bauernsohn im ganzen Dorf, zeigt, daß er mehr Lebensart besitze und mit dem schönen Geschlecht besser umzugehen wisse, indem er seiner Maria mit Bratwürsten, weissem Brod, Salat und Caffee aufwartet.

12.

Ein Hundetanz.

Leute, welche nicht gerne arbeiten, legen sich auf brodlose oder unnütze Künste, um sich ihren Unterhalt auf eine leichte Art zu verdienen. Sie richten daher allerley Thiere, besonders aber Hunde ab, und zwingen diese guten harmlosen Geschöpfe durch Hunger und Schläge das Tanzen oder auch andere Künste zu lernen. Hier fährt einer ganz possirlich die Radwerge, da dreht sich ein andrer aufrecht stehend nach der Trommel und Pfeife seiner despotischen Gebieter und dort tanzt einer als Harlekin, der andre aber als eine Mamsell verkleidet ein Menuet. Im Hintergrund steht ein Mann mit einem Kameel, auf dessen höckerichten Rücken ein Affe sitzt, der komische Possen und Grimassen macht, worüber die herumstehenden müssigen Zuschauer herzlich lachen. Seht ihr hier Luischen und Wilhelm stehen, welche über die große Geschicklichkeit, welche diese Thierchen im Tanzen verrathen, ganz ausser sich sind? Selbst Anna, die Wärterin des kleinen Günthers, wundert sich über diese grosse Kunst; und sogar Herr Späher, der Vater dieser drey Kinder, guckt entzückt durch das Fenster.

13.

Fremde Thiere.

So wie jeder Erdtheil seine eigenen Gewächse, Früchte, Blumen und Kräuter hat, so hat es auch seine besondern Thiere. Man kann zwar die fremden Thiere in Kupfer gestochen oder gemahlt sehen, wie ihr, meine lieben Kinder, aus der Naturgeschichte wissen werdet; allein es ist doch besser, wenn man sie in Lebensgröße und lebendig sieht, weil man sich nach dem Kupferstich doch keinen ganz richtigen Begriff davon machen kann. Hier wird euch wohl ein Löwe gezeigt, welcher diesem Mann eine Pfote darreicht; allein wie werdet ihr erst staunen, wenn ihr dieses einen wirklichen Löwen thun seht? In diesem Kasten hier befindet sich ein Tyger, in jenem ein Panther; da seht ihr einen Orangoutang oder Waldmenschen und dort eine Hyäne. Dort auf dem Kasten sitzt ein Affe ganz gravitätisch, und da unten ist ein kleines Aeffchen und lauert auf das Zuckerbrod, welches ihm dieser Knabe zeigt. — So zahm übrigens diese wilden Thiere zu seyn scheinen, so darf ihnen doch ein Unbekannter niemals ganz trauen.

14.

Der Taschenspieler.

Wenn sich ein Taschenspieler auf einem Jahrmarkt oder einer Messe sehen läßt, o dann eilen Kinder, alte Mütterchen, Mägde und Herrschaften nach der Bude, in welcher sich dieser Wundermann befindet und seinen Hokus-Pokus macht. Er läßt sich von einer Person in der Gesellschaft einen Ring geben, ladet ihn in eine Pistole, schießt sie durch das Fenster ab, und doch findet sich der Ring nach einiger Zeit wieder unter einem Becher auf dem Tisch oder in der Tasche eines Zuschauers. Er läßt sich von jemand Geld geben, nimmt es in den Mund, stellt sich, als ob er es hinunterschlinge und bringt es hierauf wieder aus seinem Rockermel heraus. Bisweilen fragt er nach der Zeit, man weiset ihm die Sackuhr und sagt ihm, es wäre zwei, drei oder vier Uhr und jeder bekräftigt, daß es also wäre; allein der Taschenspieler lächelt und spricht: Sie müssen schon sechs Uhr haben, und wenn man wieder auf die Uhr sieht, ist es dann wirklich also. Indem man sich noch darüber wundert, sagt er, man möchte abermal auf die Uhr sehen, weil sie jetzt die vorige Zeit angeben würde; und es befindet sich dann wirklich also, ungeachtet der Taschenspieler die Uhr nicht einmal angerührt hatte. Allein die Geschwindigkeit, in welcher allein die Taschenspielerkunst besteht, ist keine Zauberey.

15.

15.

Ein Schattenspiel.

In den langen Winterabenden gehen in den Städten, wo Messen und Jahrmärkte sind, bisweilen Leute herum, welche sich, weil sie viel zu redlich denken, als daß sie andern braven Leuten die Arbeit wegnehmen sollten, durch ihr Schattenspiel und andre Quakeleyen ihren Unterhalt zu erwerben suchen. Wer ein Freund von einem solchen Zeitvertreib ist, kann sich denselben für etliche Groschen verschaffen. Wenn ein solcher Tausendkünstler seine Maschine zurecht gemacht und die Lichter im Zimmer ausgelöscht hat, damit sich der Schatte seiner untergelegten Figur auf der weissen Wand präsentiren kann, dann hört man ihn beständig rufen: „Geben Sie einmal Acht, meine Herren, was da kommt; hier sehen Sie den König von Preussen, wie er auf seinen Engländer reitet. Hier kommt der General Schwerin, Winterfeld, der große Held Zythen und Coburg.„ Und in diesem Tone geht es fort, bis er seinen Vorrath von Bildern gezeigt hat. Dann sammelt er sein Geld ein, packt seinen Kasten auf den Rücken und ruft auf der Strasse wieder: Schönes Schattenspiel an der Wand, wer will's sehen.

16.

Eine gesittete Gesellschaft.

Welche Wonne fühlt unser Herz, wenn wir nach der Endigung unserer Geschäfte uns im Zirkel guter Freunde und Bekannten erheitern können und das Vergnügen eines gesitteten Umgangs geniessen. Man theilt einander seine Kenntnisse mit und wird von andern belehrt; man spricht bald von Kunstsachen und Handlungsartikeln, bald aber von gelehrten Gegenständen oder von politischen Vorfällen. Der Kaufmann erscheint mit heiterer Stirn in der Gesellschaft, weil ihm eine Handlungsspeculation gelungen ist und seine Kasse mit Goldstücken füllte; der Künstler ist entzückt, weil er einen Kenner fand, der seine Meisterstücke schätzte und nach ihrem Werth bezahlte; der Manufakturist lächelt zufrieden, weil er eine ansehnliche Bestellung erhielt und nun im Stande ist seine fleissigen Hausgenossen zu beschäftigen; und der Gelehrte, welcher sich den ganzen langen Tag in seiner Bibliothek verschlossen hatte, entfaltet seine runzlichte Stirn, wenn er in das Gesellschaftszimmer tritt, wo er freyer athmen kann. Mäßig, aber frölich wird das Glas geleert, munter, jedoch anständig gescherzt, manche launigte Schnake und Schnurre erzählt und ein frohes Lächeln verbreitet sich auf allen Gesichtern. Selbst der Mißmuthige vergißt seinen Gram, nimmt an der allgemeinen Ergötzlichkeit Antheil und geht beruhigt und mit heiterer Miene nach Haus. Aber wie wenige kennen den wahren Werth der gesellschaftlichen Vergnügungen!

17.

Eine ungesittete Gesellschaft.

Aber wie verschieden sind die Gelage der Zecher und Jauner! Unmäßig giessen sie die vollen überfliessenden Becher in sich, bis sich die überladene Natur des gemißbrauchten Getränks entledigt und einer nach dem andern von diesen Wüstlingen zu Boden sinkt. Ein wilder, die guten Sitten beleidigender Gesang wird angestimmt, das Zimmer ertönt von dem Zettergeschrey und der unbändige Lärm verscheucht jeden Gesitteten aus der Gesellschaft. Tische, Stühle und Bänken triefen vom verschütteten Getränke und der Entledigung des überschwemmten Magens, und die Kleider dieser wilden Zecher sind besudelt und schmutzig. — An einer andern Tafel sitzen Jauner und setzen ihre halbe Baarschaft auf ein Kartenblat, während zu Haus ihre Weiber und Kinder darben. Die leidige Gewinnsucht erhitzt sie, sie zanken und schimpfen so lange, bis einer die Kanne ergreift und sie seinem Gegner über den Kopf gießt. Nun wird das Getöse fürchterlich! Stühle und Tische werden umgestossen, Karten, Geld, Gläser und Kannen fallen untereinander und die rasenden Spieler packen einander bey den Haaren und balgen sich. So ist die Freude mancher jungen, und leider auch einiger älterer Leute beschaffen!

18.

Das Duell.

Das Duell oder der Zweykampf hat seinen Ursprung aus den alten barbarischen Zeiten und sollte billig heut zu Tag nicht mehr unter gesitteten Völkern Mode seyn. Aber leider giebt es einige Stände, die in dem Wahn stehen, als ob der Zweykampf von ihrer Lebensart unzertrennlich wäre. So bildet sich der Officier ein, daß er eine erlittene Beleidigung nicht anders rächen könne, als daß er seinen Gegner herausfordere und sich mit ihm auf den Degen oder auf Pistolen schlage. Der Student, dessen eigentliche Beschäftigung die Wissenschaften und ein gesittetes Betragen seyn sollten, hegt ebenfalls diese unglückliche Meinung, daß er das kleinste Wörtchen, das ihm mißfällt, als Beleidigung aufnehmen und sich schlagen müsse, sollte der Beleidiger auch sein bester Busenfreund seyn. Wer sich aber nicht schlüge, würde für einen schlechten Kerl gelten und aus jeder Studenten-Gesellschaft verbannt seyn. Wer aber seinen Gegner verwundet, gilt für einen braven Purschen und erwirbt sich die größte Achtung unter seinen Bekannten. Bisweilen verliert einer in dem Duell das Leben und der andere macht sich auf Zeitlebens unglücklich.

19.

Das Schiessen.

Da alles in der Welt eine Uebung erfordert, wenn man es zur Vollkommenheit bringen will, so erfordert dieses auch das Schiessen. Man erbaut daher Schießhäuser und errichtet Scheiben, nach welchen man mit der Büchse zielt und schießt. Die Scheibe besteht gemeiniglich aus einem weissen runden Bret, in dessen Mitte ein schwarzes Blat ist, in welchem sich das Centrum oder der Mittelpunkt befindet. Wer nun dieses schwarze Blat oder gar das Centrum trift, hat den besten Preis, der darauf gesetzt ist, gewonnen; und jener, welcher demselben am nächsten kommt, erhält den zweiten Gewinn. Bisweilen verfehlen manche die Scheibe ganz. Um nun ein guter Schütze zu werden, muß man sich fleißig üben: doch wird man es nie ohne ein gutes Augenmaaß werden.

An manchen Orten ist auch noch das Vogelschiessen üblich. Man steckt nemlich auf eine hohe Stange einen hölzernen Vogel, nach welchem man Bolze durch einen Schnepper, Armbrust oder Palleſter abschießt. Wer nun einen Flügel, den Schweif oder Kopf des Vogels herabschießt, erhält einen festgesetzten Preis oder Gewinn; wer aber den Vogel ganz herunter schießt, bekommt das Beste. Es ist daher gewöhnlich, die herabgeschossenen Stückchen zu wägen, weil der Gewinn nach der Schwere derselben bestimmt ist.

20.

Ein Treffen.

Bisweilen ist der Krieg nothwendig; daher nennt man ihn ein nothwendiges Uebel. Wenn zum Beispiel der Feind in unser Land fällt, unser Gefielde verherrt, die Dörfer plündert und die Häuser in den Brand steckt; dann ist es Pflicht für einen jeden, die Waffen zu ergreifen und sein Eigenthum, seine Mitbürger und das Vaterland zu vertheidigen. Aber wenn man den Krieg ohne Noth beginnt, dem Weib seinen Gatten, der Mutter den Sohn mit Gewalt aus den Armen raubt und sie auf den Kampfplatz hintreibt, wo der Donner der Kanonen rollt, der Tausende, welche der Welt noch lange hätten nützlich seyn und ihrem Fürsten Abgaben zahlen können, verstümmelt und zu Boden streckt; dann bebt die Menschheit und mancher Biedermann ruft wehmüthig: möchte dieses der lezte Krieg seyn! Wie thöricht ist es, wenn Leute, die einander nie gekannt und nie beleidigt haben, mit Löwengrimm und Tygerwuth auf einander losgehen und einander morden! Auch das edle Roß, das uns die beschwerlichen Arbeiten erleichtert, unsre Aecker pflügt und uns auf schweren Lastwägen die Reichthümer entlegener Städte und Länder zuführt, wird gezwungen an der wilden Fehde der vernünftigen Menschen Theil zu nehmen und sich zerfleischen oder tödten zu lassen.

21.

Ein Schlachtfeld.

Schaudervoll ist der Anblick eines Schlachtfelds, auf welchem die Leichen zu hunderten hingesäet sind, unter welchen sich die Verwundeten in ihrem und ihrer Brüder Blute wälzen. Dem einen ist der Kopf gespalten, dem andern hängt das Eingeweide aus dem Leibe, dieser verlohr einen Arm und jener ein Bein. Mit Thränen in den Augen fleht mancher, daß man ihn vollends tödten und seine Schmerzen abkürzen möchte; aber man gewährt ihm seine Bitte nicht. Man macht nach der Schlacht große Gruben, in welche man die Todten zu zwanzigen hineinwirft und verscharrt; aber die Verwundeten werden auf Wägen geladen und nach den Lazarethen, die oft einige Stunden und Tagreisen von dem Kampfplatz entfernt sind, geführt, wo sie so gut verpflegt werden, als es bey der großen Anzahl Verstümmelter und Kranker geschehen kann.

22.

Ein Lazareth.

Wer ein empfindsames weiches Herz hat, darf in kein Lazareth gehen. Hier ist das wahre Bild des menschlichen Elends. Todenbleich, mit eingefallenen Wangen und kraftlos liegen die armen blessirten Krieger zu hunderten in einem Zimmer, und seufzen theils nach einer baldigen Genesung, theils nach dem Tod, der ihre Leiden, ihre martervolle Schmerzen und ihr elendes Leben endigen wird. Hier sitzt einer, dem man eine Kugel aus der Wunde zieht; wie er die Zähne zusammen beißt, um den Schmerz weniger zu fühlen! — Jenem hier, der vor Schmerz ganz ausser sich zu seyn scheint, wird der Fuß, an welchem sich schon der Brand eingefunden hat, abgenommen. — Und dieser brave Husar dort, der sich eine Thräne aus dem Auge wischt, und an einer Krücke geht, weil er das linke Bein verlohren hat, erhält von seinem Officier den Abschied. Der brave Krieger weint, weil er jetzt seinem Fürsten nicht mehr dienen kann und leider auch unfähig ist, um sein Stück Brod durch Arbeit zu verdienen.

23.

Die Nähe- und Strick-Stube.

Welch einen reizenden, überraschenden Anblick bietet uns ein Zimmer an, in welchem junge, fleissige Frauenzimmerchen sitzen und sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigen. Hier an diesem Tisch sieht man vollwangigte, blühende Mädchen, welche Hemden nähen, Sacktücher einsaumen oder auch Westen und Halstücher sticken: Dort an jenem erblickt man welche, die Strümpfe, Hauben und Goldbörsen stricken und, damit ihnen die Zeit nicht zu lange wird, miteinander plaudern und schäkern. — Wie sehr verdienen Frauenzimmer unsern Beifall, welche sich schon in ihrer zarten Jugend an nützliche Arbeiten gewöhnen und zu guten Gattinnen und geschickten Haushälterinnen ausbilden. Aber wie bedauernswürdig sind jene alberne Geschöpfe, die ihre Jugendjahre mit Tändeleyen zubringen, ihre meiste Zeit auf ihren Putz und Anzug verwenden, jede nützliche Arbeit scheuen und dann einmal sich und ihre Familien unglücklich machen.

24.

Die Küche.

Wie lieblich, wie angenehm dünstet der Geruch in die Nase desjenigen, der an einer Küche vorbey geht, in welcher der Bräter schnurt, wenn er just Appetit zum essen hat. Ach ihr guten Hühner und Tauben, denkt er, wie niedlich würdet ihr meinem lüsternen Gaumen schmecken, wenn ich da ein Schlegelchen, dort ein Flügelchen oder sonst ein gutes saftiges und fleischichtes Stückchen herabschneiden und verzehren dürfte. Aber so naschhaft ist die reinliche Köchin nicht; sie kann die niedlichsten Speisen sehen und zubereiten, ohne nur im geringsten darnach lüstern zu werden. Sie kostet die Krebssuppe, die Ollapotrida und andre Leckerbissen nur in der Absicht, um zu sehen, ob sie genug gesalzen und schmackhaft sind, damit sie nicht von ihrer gütigen Herrschaft ausgeschmählt wird; denn Köchinnen dürfen ja nicht naschhaftig seyn. Sie erhält daher den Beifall der ganzen Tischgesellschaft, wenn die Tauben, Hühner, Gänse, Enten, Rebhühner und Fasanen gut ausgebraten sind, und bekommt bisweilen noch obendrein ein gutes Trinkgeld, wenn die Gäste freigebig sind und einen guten Bissen zu schätzen wissen. Aber besser ist es doch, wenn auch die Frau vom Hause etwas vom Kochen versteht, damit sie ihren Mägden einreden kann: daher sollte man alle junge Frauenzimmer fleißig anhalten, die Küche zu besuchen und selbst Hand dabey anzulegen, damit sie einst ihren Männern gute Suppen zubereiten können.